

Hier wird abschließend deutlich, daß es sich in den fundamentalistischen Bewegungen nicht um harmlose, fromme Vereinigungen handelt, in denen vorwiegend junge Menschen eine entschiedene Liebe zur Kirche und zur christlichen Botschaft lernen, sondern um kämpferische Organisationen, die, weithin im Verborgenen, mit Energie Ziele verfechten, die sich nicht nur gegen die Gefahren, sondern auch gegen die Errungenschaften der Neuzeit wenden und die mit der Kirche, so wie sie sich im II. Vatikanum verstanden hat, nicht zu vereinbaren sind. Daß in Beinerts Buch nicht falsches Zeugnis gegeben, sondern in Sorge um die Kirche und um ihre Gläubigen vor gefährlichen Entwicklungen gewarnt wird, belegt ein-

drucksvoll die Dokumentation (90–115). In ihr werden (weithin auch aus geheimen Schriften der drei Bewegungen) Texte veröffentlicht zu Themen wie Führergehorsam, dualistischer Absolutismus, Wahrheitsbesitz, Diskursunfähigkeit, Angst und Irrationalismus, über Auserwählungsbewußtsein und Verteufelung der anderen, über Festungsdanken und Kriegsmetaphorik. Diese Dokumentation sollte allen, die sehen wollen, die Augen öffnen. Sie belegt, daß in der Warnung vor dem katholischen Fundamentalismus nicht ein Gespenst umgeht, wie die Kritik an Beinert versucht glauben zu machen. Gerade weil es schmerzt, ist das Buch ein notwendiger Dienst an der Kirche.

Peter Neuner

Last der Tradition – Keuschheit als Freiheit

Ein Literaturbericht zum Thema Religion und Sexualität

Für die einen ist Sexualität eine Art Ersatzreligion, für andere der innerste Kern dessen, was er oder sie als ganz und gar „privat“, mithin jeder Form von Rechenschaftspflichtigkeit enthoben sieht: Das Buchangebot zum Thema Sexualität und Religion ist jedenfalls unüberschaubar groß geworden. Historisches wird aufgearbeitet: mal polemischer in den Schuldzuweisungen, mal differenzierter. Oder man sucht den Frieden von Religion und Eros in vor- und außerchristlichen Religionen und Kulturen.

So umstritten innerkirchlich weiterhin beinahe alles ist, was im engeren oder weiteren Sinn mit Sexualität zu tun hat – in dem kaum überschaubaren Angebot von Neuerscheinungen zum Thema Religion und Sexualität geht es bezeichnenderweise kaum um sexualethische bzw. sexualpädagogische Fragestellungen, sondern um historische, philosophische und religionswissenschaftliche Zugangswege – bzw. deren entsprechender populär- oder auch nur pseudowissenschaftlicher Varianten. Es handelt sich dabei um Versuche, das ebenso problembehaftete wie faszinierende Verhältnis von Religion und Geschlechtlichkeit aufzudecken bzw. aufzuarbeiten. Die Ziele, Absichten und sachlichen Konzepte sind dabei ebenso unterschiedlich und zahlreich wie die Facetten des Themas.

Wo bleibt die Einbindung in die allgemeine Kulturgeschichte?

Zu den publizistisch erfolgreichsten Buchveröffentlichungen der letzten Jahre in diesem Bereich gehören drei Werke, die – so verschieden sie im einzelnen auch sind – mit einem ähnlich gelagerten *Entlarvungs- und Aufklärungsgestus* die Last der Tradition von Kirche und Christentum auf dem Gebiet der Sexualmoral behandeln – in der Reihenfolge ihres Ersterscheinens: *Karlheinz*

Deschner, Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums (Econ, Düsseldorf – Wien 1973 / Heyne, München, 15. Auflage 1990); *Georg Denzler*, Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral (Piper, München 1988); *Uta Ranke-Heinemann*, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität (Hoffmann und Campe, Hamburg 1989 / Knauer, München 1990). Allein bei Hoffmann und Campe erlebte das Buch von Ranke-Heinemann 15 Auflagen und wurde inzwischen in acht Sprachen übersetzt. Übersetzungen ins Japanische und Polnische sind in Vorbereitung. Der medienwirksam von Georg Denzler erhobene Plagiatsvorwurf an die Adresse von Uta Ranke-Heinemann (vgl. Der Spiegel, 13. 3. 89) scheint dem Erfolg des Werkes keinerlei Abbruch getan zu haben.

Für die Art und Weise der Behandlung des Themas kirchliche Sexualmoral dürfte nicht ohne Belang sein, daß alle drei Autoren auf je unterschiedliche Weise *mit der amtlichen Kirche in Konflikt leben*: Deschner gehört seit Jahrzehnten zu den heftigsten Kirchen- und Christentumskritikern bzw. – was der Wirklichkeit wohl näher kommt – -hassern hierzulande –, sein Hauptwerk ist die inzwischen dreibändig vorliegende „Kriminalgeschichte des Christentums“ (Rowohlt, Reinbek 1986, 1988, 1990). Der Essener Theologieprofessorin Ranke-Heinemann entzog der Bischof von Essen die kirchliche Lehrerlaubnis wegen ihrer Ansichten zur Jungfrauengeburt (vgl. HK, Juli 1987, S. 306 f.). Seither lehrt sie an derselben Universität Religionsgeschichte. Der Bamberger Kirchenhistoriker Denzler, Priester und seit 1973 verheiratet, ist seit den 70er Jahren Mitglied der geschichts- und geowissenschaftlichen Fakultät der Universität Bamberg und wurde bekannt vor allem durch Studien zum *Amtsölibat* und zum *Papsttum*.

So auffällig jedoch auch die Gemeinsamkeiten zwischen

diesen drei Werken sind, sieht man genauer hin, zeigen sich nicht unbeträchtliche Unterschiede. In Deschners „Sexualgeschichte des Christentums“, ganz nach dem Strickmuster seiner „Kriminalgeschichte des Christentums“ verfaßt, nimmt sich christliche bzw. genauer: kirchliche Tradition in Sexualethik und gelebter Sexualität aus wie eine einzige *klerikale Verschwörung* zu Lasten der Menschen – eine einzige Kette von menschenverachtender seelischer und körperlicher Unterdrückung, Bigotterie, Versklavung aus Machtinteresse. Kein Detail ist zu banal und zu absurd, um in dieser Auflistung der „Untaten des Christentums“ Platz zu finden. Und wo sich kirchliche Praxis selbst zu verändern begonnen hat, etwa beim Umgang mit Geschiedenen und wiederverheiratet Geschiedenen, wittert er nur „opportunistische Anpassung“. Deschner geht es längst nicht mehr um den Versuch einer Läuterung des Christentums von nicht erst von ihm als verhängnisvoll erkannten kirchlichen Haltungen in Fragen der Sexualität, ihm liegt nichts an einem *anderen Christentum*: Eine Welt mit Christentum und Kirche „muß krank sein“. Daher kann dies für ihn nur heißen: Erst die Preisgabe von beidem kann die Gesundung entscheidend fördern.

Das Buch der Konvertitin Ranke-Heinemann ist im Ton nicht weniger *zornig* geschrieben, eine Einordnung der kritisierten Phänomene in die allgemeine Kultur- und Sittengeschichte fehlt bei ihr ebenso, jedoch ist – im Unterschied zu Deschner – weniger das Christentum als Ganzes auf der Anklagebank als die katholische Kirche im besonderen. Betrachtet man aber die Schwierigkeiten, die die katholische Kirche mit der von ihr lehramtlich und teilweise auch moraltheologisch weiterhin verkündeten Sexualethik hat, mutet der aufgeregt-anklagende Ton auch dieser Darstellung ausgesprochen deplaziert an. Mit viel Empörung reitet sie auf Sachverhalten herum – etwa dem augustinischen Erbe einer manichäistisch-neuplatonischen Leibfeindlichkeit –, deren Problematik sich differenziert argumentierende kirchliche Sexualethik – sei sie nun sexualkritischer oder -affirmativer – durchaus bewußt ist.

Mit der Ambiguität religiöser Symbole und Vorstellungen leben lernen

In der Sache fördert Ranke-Heinemann weder Neues zutage, noch wird sie in ihrer Pauschalität den Phänomenen gerecht. Hingegen bestätigt sie all diejenigen, die es so genau nicht wissen wollen und sich nicht die Mühe machen, im Detail nachzulesen, was heute in der Moraltheologie gedacht wird, in ihren ohnehin feststehenden Urteilen über Kirche. Kirchenkritiker wie Ranke-Heinemann wirken auf diese Weise *autoritätsfixierter*, als es die Mehrzahl sowohl der kirchlich Verantwortlichen und Engagierten als auch der theologisch Kundigen tatsächlich heute sein dürften.

Von den drei genannten Büchern ist das von Denzler vergleichsweise am meisten um *Differenzierungen* bemüht. An

ein populärwissenschaftliches Sachbuch wie dieses wird man zwar nicht Kriterien anlegen dürfen, wie sie allenfalls Fachliteratur im engeren Sinn erfüllen kann. Um jedoch nicht nur das zu wiederholen, was weithin bekannt ist, und um nicht in den Geruch zu kommen, lediglich nur ein weiteres Sündenregister christlicher Lustfeindlichkeit aufzumachen, hätte Denzler sich stärker um eine in Ansätzen zwar vorhandene, aber letztlich eben doch zu wenig ausgeführte *Einbindung in die allgemeine Kulturgeschichte* bemühen müssen. Nicht zur Entlastung und Entschuldigung, sondern um der Sache willen.

Daß dennoch der Unterschied zu Darstellungen wie denen von Deschner und Ranke-Heinemann mehr als nur marginal ist, zeigt sich schon daran, daß Denzler – was in dieser Art Literatur keineswegs selbstverständlich ist – Veränderungen der letzten Jahrzehnte darstellt und als solche ernst nimmt: etwa die für die Gesamtsituation bezeichnende Positionsänderung von *Bernhard Häring* im Übergang von „Das Gesetz Christi“ zu „Frei in Christus“. Dem Erwachsenen-Katechismus der deutschen Bischöfe von 1985, um ein weiteres Beispiel zu nennen, bescheinigt Denzler, daß in ihm eine „ganzheitliche Sicht des Menschen“ sichtbar werde.

Daß es inzwischen weniger denn je ausreicht, Christentum und Kirche pauschal auf die Anklagebank zu setzen und sie ohne Rücksicht auf den kulturellen und gesellschaftlichen Kontext eines lebensfeindlichen Asketismus zu zeihen, zeigt sich im übrigen auch im Fortgang der Diskussion um Sexualität und Religion. Der Wiener Expriester, Schriftsteller und Dozent für Religionswissenschaft *Adolf Holl*, vom persönlichen Werdegang her und von den drei genannten Kirchenkritikern wohl nicht so weit entfernt, geht darauf in einer neuen Veröffentlichung ein: „Im Keller des Heiligtums. Geschlecht und Gewalt in der Religion“ (Kreuz, Stuttgart 1991), darin anderen Werken desselben Autors verwandt, stellt eine Mischung aus Belletristik und Sachbuch dar, wie es auf dem religiösen Buchmarkt nicht so häufig anzutreffen ist. Bei Kritikern der asketischen Gegenwelt der frühen Christen à la Deschner – so Holl – bleibe die Frage, „wie aus den Bekundungen der ‚dunklen Seite der menschlichen Natur‘ (*Carl A. Mounteer*) der gregorianische Choral und die mittelalterlichen Buchmalereien entstehen konnten ... unbeantwortet“. Worin mancher Christentumskritiker nur Geschlechtsfeindlichkeit entdecken zu können meint, entdeckt Holl eine familien- bzw. gesellschaftskritische Haltung von religiösen Außenseitern. Während die Erforschung der Anfänge christlicher Weltabgewandtheit immer wieder vor dem Problem steht, am historischen Jesus entsprechende Tendenzen nicht festmachen zu können, sieht dies im Fall einer „eschatologischen Motivation“ der ersten Christen anders aus: die familien- bzw. institutionenkritische Einstellung Jesu konnte eine solche Entwicklung durchaus plausibel erscheinen lassen. Für Karlheinz Deschner mag die Tatsache, daß er im christlichen Heiligtum einen bisher mit Schweigen übergangenen Keller entdeckt hat, gegen das Christentum sprechen – ein Kritiker

wie Holl versucht, über die *Doppeldeutigkeit* religiöser Symbole und Vorstellungen aufzuklären.

Daß eine seit Jahrzehnten als verhängnisvoll erkannte Tradition kirchlicher Sexualmoral durch und durch ambivalent ist und somit auch ihre positiven Kehrseiten haben kann, wird noch in einer Reihe weiterer neuerer Veröffentlichungen deutlich. Etwa in der Studie der französischen Historikerin *Aline Rousselle*, *Der Ursprung der Keuschheit* (Kreuz, Stuttgart 1989). Rousselle befaßt sich darin mit dem Umstand, daß das Christentum gerade in einem kulturellen Umfeld entstanden ist, das man allgemein als „ausschweifend“ bezeichne, in dem sehr freie Sitten herrschten: „Hier hat es sich ausgebreitet und die Idee einer absoluten Superiorität der Jungfräulichkeit propagiert“ (S. 9). Ihr Ergebnis: „Die Bereitwilligkeit, mit der gerade Frauen den Weg der Askese beschritten, ihre Ablehnung von sexuellen Beziehungen in der Ehe, die man ihnen aufgezwungen hatte, und die Möglichkeit, sich in einem Beruf anerkannt zu sehen, in dem sie mit dem Mann auf gleicher Stufe standen, hat die Frauen des Römischen Reiches zu einer der wichtigsten Antriebskräfte der Umwandlung der antiken Welt gemacht“ (S. 254). Im Kampf gegen das sexuelle Verlangen, gegen das nicht mit der Fortpflanzung verbundene Begehren habe die Frau eine Stellung gefunden, die sie zur Rivalin des Mannes machte. „Eine neue Würde wurde ihr geboten“ (S. 12).

Warum war die augustinische Erbsündenlehre so erfolgreich?

Zu den bemerkenswertesten neueren Veröffentlichungen zur Haltung des frühen Christentums zu Sexualität bzw. Keuschheit gehört die Studie der US-amerikanischen Religionswissenschaftlerin *Elaine Pagels* über die Wirkungsgeschichte der alttestamentlichen Schöpfungsberichte im frühen Christentum in der Zeit vor und bis Augustinus. Unter dem Titel „Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde“ erschien dieses Buch nun in deutscher Übersetzung (Rowohlt, Reinbek 1991). Daß in den ersten Jahrhunderten sexueller Verzicht keineswegs notwendigerweise Repression bedeuten mußte, sondern im Gegenteil geradezu als Ausdruck von *Freiheit und Autonomie* angesehen werden konnte, stellt zu manchem, was über die Sexualfeindlichkeit der frühen Kirche geschrieben wurde, eine wichtige Ergänzung und Korrektur dar: „Dem Christen war es gegeben, durch Bemeisterung seiner Triebregungen dem Schicksal zu trotzen. Die Mächte, die in Götternamen wie Aphrodite oder Eros beschworen wurden und die traditionsgemäß ihre zahlreichen menschlichen Verehrer unter das Joch ihrer Herrschaft beugten, mußten nun ihrerseits vor dem vernunftgeleiteten Willen kuschen wie die Bestien in der Zirkusarena vor dem Raubtierbändiger. Der asketische Christ, ..., war nicht länger der Spielball und Sklave blinder Mächte ...“ (S. 183).

Sehr anschaulich rollt Pagels den Gegensatz von Augustinus einerseits und Pelagianern andererseits auf: „Der Sieg

der augustinischen Theologie schloß die totale Unterwerfung aller Glaubenslehrer mit ein, die von dem ... ‚klassischen‘ Freiheitsevangelium, das einstmals weithin als das Herzstück der christlichen ‚frohen Botschaft‘ gegolten hatte, einfach nicht lassen wollten“ (S. 259). Bei der Frage nach dem Grund dafür, warum die Kirche weithin Augustinus in seinen Ansichten folgte, möchte es Pagels jedoch nicht bei dem üblichen Verweis auf kirchliche Legitimations- und Machtansprüche bewenden lassen: „Das Legitimationsbedürfnis eines autoritären Staatswesens allein vermag den jahrhundertlang anhaltenden Dauererfolg des Augustinismus nicht zu erklären“ (S. 293). Pagels geht deshalb bewußt auf Distanz zu Erklärungsmodellen, die das Konzept der ‚sozialen Kontrolle‘ in den Mittelpunkt stellen und für die die Idee der Schuld in erster Linie das Manipulationsinstrument einer religiösen Führungselite ist, „von dieser eigens dazu erfunden, eine leichtgläubige Masse des Fußvolks zu einer anders nicht durchzusetzenden ungeliebten Disziplin zu vergattern“ (S. 295). Wäre die augustinische Erbsündenlehre nicht tiefsitzenden Bedürfnissen der Menschen entgegengekommen – „einem Bedürfnis, das zu dem Schluß berechtigt, daß die Menschen sich in vielen Fällen *lieber schuldig als total ohnmächtig fühlen*“ (a. a. O.) –, dann hätte – so vermutet Pagels – die Erbsündenlehre das fünfte Jahrhundert nicht überleben und erst recht nicht jahrhundertlang als Basis der christlichen Erlösungslehre fungieren können.

Daß auf dem gesamten Gebiet mit allzu pauschalen, weil zumeist monokausalen Schuldzuweisungen wenig geholfen ist, zeigt sich auch in einigen Aufsätzen in dem von *Philippe Ariès* und *André Béjin* herausgegebene Aufsatzband mit dem Titel „Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland“ (Fischer, Frankfurt a. M. 1984, 11. und 12. Auflage 1990). Diese Aufsatzsammlung geht auf ein Seminar zurück, das 1979–1980 an der Pariser „Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales“ stattfand. U. a. geht *Jean-Louis Flandrin* darin dem Verhältnis von kirchlicher Sexuallehre und dem realen Verhalten der Eheleute unter dem Ancien Régime nach. Flandrin möchte die eheliche Sexualpraxis nicht – wie dies in vielen Veröffentlichungen im Grunde unreflektiert getan wird – als den Verhaltensnormen einer christlichen Gesellschaft entsprechend betrachten, sondern als „Reflex der Mentalität und des Verhaltens dieser Zeit“ (S. 157).

Er fragt, ob in dem Verhalten wirklich eine tiefe innere Bindung an die christliche Lehre zum Ausdruck komme oder nur eine äußerliche Achtung, der es darum gegangen sei, den Schein zu wahren. Die geringe Zahl von vorehelichen Konzeptionen und unehelichen Geburten sei keinesfalls eine Garantie dafür, daß die Unverheirateten sich im christlichen Sinne des Wortes keusch verhalten hätten. Das Problem in den Kategorien von „Christianisierung“ und „Entchristianisierung“ zu fassen, halte er nicht für hilfreich, wenn man sich mit der Geschichte der Mentalität und des Verhaltens befaßt. Wenn „Theologen und Kanoniker“ bis ins kleinste Detail über das eheliche Sexu-

alleben debattierten, habe es sich dabei keineswegs nur um intellektuelle Feinheiten gehandelt oder sei es dabei um eine „tiefgreifende Christianisierung des Ehelebens“ (S. 159) gegangen. Man habe damit vielmehr den Erwartungen der Eheleute entsprochen bzw. den Fragen, mit denen man im Beichtstuhl konfrontiert worden sei. So sonderlich einem manches davon auch heute erscheine, man könne nicht sagen, es habe sich dabei um „Hirngespinnste von Kirchenmännern“ gehandelt, um abstrakte Erwägungen ohne jeden Zusammenhang mit der ehelichen Realität“ (S. 160).

Wie groß war die gesellschaftliche Macht der Kirche?

Die Laienschaft habe die theologische Behauptung vom Gegensatz zwischen der Ehe einerseits und der Liebesbeziehungen andererseits geteilt; während der Zweck der Ehe in der Fortpflanzung gesehen worden sei, habe man mit der Liebesbeziehung eine „ungehemmte Begehrlichkeit und ein exzessives Streben nach Lust“ verbunden (S. 162). Die Ursache dafür sieht Flandrin in dem Umstand, daß die herkömmliche kirchliche Lehre an antike Vorstellungen und an Einstellungen anknüpfe, die in den vorchristlichen Gesellschaften verbreitet gewesen seien. Einen Kontrast des tatsächlichen Verhaltens der Menschen zur kirchlichen Auffassung sieht Flandrin allein in dem Unterschied zwischen dem Ideal des männlichen und dem Ideal des weiblichen Verhaltens: Die *Gleichheit zwischen Mann und Frau auf dem Gebiet der Sexualität* sei immerhin eine christliche Erfindung gewesen, die den in der westlichen Welt traditionell gültigen Vorstellungen widersprochen habe und sich im übrigen ja auch erst in jüngster Zeit habe durchsetzen können.

In eine ähnliche Richtung weist auch eine These von Philippe Ariès in einem Beitrag desselben Buches zur Unauflöslichkeit der Ehe. Ariès kommt darin zu dem Ergebnis, daß die Idee der Unauflöslichkeit der Ehe „nicht vor allem von oben, von der Kirche verordnet worden ist, sondern einen Resonanzboden in der Erfahrung der ländlichen Gemeinschaften vorfand, die sie zu der ihren machten“ (S. 195 f.). Die Kirche habe die „stabilitas“ nicht durchzusetzen brauchen – die Gemeinschaften hätten sie bereits selbst gefordert: „Die stabilitas der Ehe (bildete) eine Voraussetzung für die stabilitas der gesamten Gemeinschaft“ (S. 191). Die Vorstellung, die Kirche habe ihr Ehemodell und ihre Vorstellung von Sexualität der Gesellschaft aufgezwungen und nach einigen Widerständen habe diese sich letztlich gefügt, diese oft vertretene Hypothese lebe von einem „übertriebenen Vertrauen der Historiker in die gesellschaftliche Macht der Kirche vor dem Ende des Mittelalters und selbst noch bis hin zum Konzil von Trient. Sie ist zugleich Ausdruck der heute verbreiteten Auffassung, daß die Unauflöslichkeit der Ehe eine Einschränkung der – ihrerseits natürlichen und ursprünglichen – sexuellen Freiheit bedeutete und daher nur mit Gewalt durchgesetzt werden konnte“ (S. 187).

Verlegerisch sind Religion und Sexualität zwar schon deshalb ein dankbares Thema, weil von ihm weiterhin der Reiz der Normüberschreitung in einer Zeit ausgeht, in der es gar nicht mehr so viele Normen gibt, deren Überschreitung als Reiz wahrgenommen wird – und sei es nur, daß eine Laientheologin und ehemalige Mentorin für Laientheologen der Erzdiözese München-Freising ihren Lebensweg von der Theologie zur „Domina“ in Hamburgs Herbertstraße erzählt (vgl. *Heide-Marie Emmermann*, *Credo an Gott und sein Fleisch*. Erfahrungen mit irdischer und himmlischer Liebe. Hoffmann und Campe, Hamburg 1991).

Dieser mehr äußerliche Reiz des Themas kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch ein beträchtlicher Bedarf an Aufarbeitung und Erinnerung im Blick auf das belastende und belastete Verhältnis von Christentum bzw. Kirche und Sexualität besteht. Dem Thema als ganzem wie auch den vielen Teilthematiken wird man daher die Berechtigung kaum absprechen können: Das betrifft die Einhaltung des priesterlichen Zölibats ebenso (vgl. *Ursula Goldmann-Posch*, *Unheilige Ehen*. Gespräche mit Priesterfrauen. Kindler, München 1985) wie die Lebensform der Ordensleute (vgl. *Judith C. Brown*, *Schändliche Leidenschaften*. Das Leben einer lesbischen Nonne in Italien zur Zeit der Renaissance. Reclam, Stuttgart 1988) oder z. B. die Homosexualität bei Männern und Frauen (vgl. *Monika Barz*, *Herta Leistner*, *Ute Wild*, *Hättest du gedacht, daß wir so viele sind? Lesbische Frauen in der Kirche*. Kreuz, Stuttgart 1987).

Inzwischen wird das Thema Religion und Sexualität jedoch keineswegs mehr nur am Verhältnis von Kirche bzw. Christentum und Sexualität festgemacht – die entsprechenden Phänomene bei den *Weltreligionen* sind hinzugekommen. Ein früherer Versuch, auf diesem Gebiet Informationslücken zu schließen, ist der von *Martin Klöcker* und *Udo Tworuschka* herausgegebene Band I *Sexualität in der Reihe „Ethik der Religionen – Lehre und Leben“* (Kösel / Vandenhoeck & Ruprecht, München / Göttingen 1984). Von *Geoffrey Parrinder*, einem emeritierten Londoner Religionswissenschaftler, erschien jetzt, elf Jahre nach dem Erscheinen der Originalversion in englischer Sprache, in deutscher Übersetzung die Monographie *„Sexualität in den Religionen der Welt“* (Walter, Olten 1991).

Parrinder liefert mit diesem Buch ein Stück *vergleichende Religionswissenschaft*, indem er die verschiedensten religiösen Traditionen und ihr Verhältnis zur Sexualität beschreibt: Indien, China, Japan, Afrika, Islam, Judentum und Christentum. Er geht davon aus, daß der Westen von anderen Religionen in dem Zusammenhang vor allem eines lernen können: „mehr Verständnis für das Sexuelle“ zu haben. „Die ideale Einehe und Liebe des Christentums, die Weltbejahung des Judentums und des Islam, die Freude des klassischen Hinduismus am Geschlechtsakt, die Zusammengehörigkeit des Weiblichen und Männlichen aus der chinesischen Überlieferung“ – vom gegenseitigen Kennenlernen des Umgangs mit Sexualität in den

Weltreligionen erhofft sich der Autor eine „neue und positive Einschätzung von Sexualität und Liebe“, nicht im Stile einer unbesehenen Übernahme, sondern über Reform und Anpassung (S. 302 f.).

Religion und Sexualität: „Erlösung durch Ergänzung“

Das Thema Religion und Sexualität erschöpft sich aber nicht in der je verschiedenen Haltung bestimmter Kirchen, Konfessionen und Religionen zu Sexualität und Eros. Wenn der Eindruck nicht täuscht, findet gegenwärtig ein gar nicht einmal so neuer Gedanke, nämlich die Frage nach der religiösen Seite des Sexuellen und nach der sexuellen Dimension der Erotik, also ein klassischer Fall von Suche nach „Ganzheit“, erneut starkes Interesse. Als erstaunlich aktuell in dieser Hinsicht, obwohl bereits als ein Klassiker auf seinem Sachgebiet, erweist sich in dem Zusammenhang ein Buch, das bereits 1941 erstmals – und zwar posthum – erschien und bis heute in einer Taschenbuchausgabe erhältlich ist: *Walter Schubart*, Religion und Eros (Beck, München 1966, 1989). Der Autor – vor dem Krieg Philosophiedozent in Riga und seit dem Krieg verschollen – fragt, „wie Religion und Eros ihrer Natur nach zueinander stehen, wie es geschieht, daß sie sich verfeinden, und wie es anzustellen sei, daß sie sich wiederfinden“. Sein zentrales Anliegen ist es, den Erlösungscharakter des Eros und die Religiosität des Eros aufzudecken. Gelänge es – so Schubart –, Religion und Erotik in eine neue Beziehung zueinander zu setzen, erhielte der Eros eine „neue sakrale Würde“ und die Religion „neue vitale Kraft“ – „und der Mensch, hart geworden in den Irrtümern von Jahrtausenden, zerrissen und seiner Einheit beraubt, fände mit der Einheit auch den verlorenen Frieden seiner Seele wieder“ (S. 8).

Nach Schubart sind Erotik und Religion wesentlich vom „Erlösungsmotiv“ bestimmt – „Erlösungsdrang ist Ergänzungsdrang“ (S. 93), Anbetung und Verschmelzung die beiden Formen, in denen Erlösung zur Ganzheit angestrebt wird. In der Eigenliebe sieht Schubart geradezu ein Gegenprinzip zu Religion und Erotik. Die Erotik ist für Schubart gleichsam nur ein Ausschnitt aus dem umfassenderen Religiösen – weil lediglich auf eine Teilpolarität gegründet, dem Geschlechtergegensatz, und nicht auf dem größeren Gegensatz Mensch – Unendlichkeit (S. 100).

Weniger sakralisierend demgegenüber *Georges Bataille* (Der heilige Eros. Ullstein, Frankfurt a. M. – Berlin – Wien 1984): Dieser französische Soziologe sieht in der Erotik gewissermaßen die säkularisierte Spielart von Religion: „die Bestimmung der Erotik ist ursprünglich eine religiöse ...“ (S. 28). Was bei Schubart das Erlösungsmotiv ist, ist bei Bataille die Sehnsucht nach dem Übergang von der „Diskontinuität“ als anthropologischem Normalzustand zur „Kontinuität“: In der Erotik werde – so Bataille – versucht, „die Vereinzelung des Lebewesens, seine Diskontinuität, durch ein Gefühl tiefer Kontinuität zu ersetzen“ (S. 15).

Schubart ist kein Autor – und das macht ihn zu Zeiten forciertem Ganzheitsansprüche unter dem Stichwort des „New Age“ sympathisch –, mit dem sich ein postmodern wieder zum Leben erweckter *Panerotismus* begründen ließe: „Der Mensch des Abendlandes ist generationenlang im Geiste der Erlösungsreligion erzogen worden, so stark und einseitig, daß er darüber die Existenz, ja die Möglichkeit der Naturreligion übersah. Er kann sich keine Religion mehr denken, deren Anliegen nicht die Erlösung des Menschen wäre ... In einer Kultur, die bis zur Selbstzerstörung männlich ist, fehlen alle Voraussetzungen, unter denen sich die Schöpfungswonne entfaltet, hervorbrechend aus den Tiefen der weiblichen Natur, als liebesbezaubernde Bejahung des Lebens“ (S. 269).

Ob es wirklich aussichts- und hilfreich ist, wenn etwa der Zürcher Theologe und Psychologe *Fritz Tanner* in seinem Buch „Eros und Religion“ (Panorama, Altstätten 1988) nicht nur nach der religiösen Dimension des Orgasmus fragt, sondern auch Vorstellungen von einer tantrisch-kosmischen Erneuerung der Sexualität nachgeht, darf getrost mit einem Fragezeichen versehen werden.

In seiner Studie „Die heilige Hochzeit. Vorgeschichtliche Sexualkulte und -mythen“ (Medical Tribune, Wiesbaden 1984) wies bereits *Heinz Hunger* darauf hin, daß Sexualität als Vehikel für Religion und Kult keineswegs nur im abendländisch-christlichen Raum zurückgedrängt wurde: „Sobald eine Religion und Kultur ein bestimmtes Zivilisationsniveau erreicht hatte, löste sie sich auch außerhalb von Juden- und Christentum von ihren archaischen Sexualriten“ (S. 14). Zur Einsicht in die „zeitgeschichtliche Bedingtheit“ der Sexualmoral (S. 190) gehört gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nur, daß man der abendländisch-christlichen Sexualmoral, wo dies angezeigt ist, kritisch gegenübertritt, sondern auch, daß man nicht Gefahr läuft, ungeschichtlich aus unterschiedlichsten Religionen, Epochen und Kulturen zusammenzuklauben, was einem gelangweilten Mitteleuropäer am Ende des zweiten Jahrtausends Abwechslung versprechend erscheint.

Die Entstehung der abendländisch-christlichen Auffassung von Sexualmoral mit ihrer vielschichtigen Mischung aus genuin christlichen Anliegen und deren Überformung und auch Entfremdung durch vorchristlich-antike Traditionen und die faktische historische Situation, in die hinein das Christentum in den ersten Jahrhunderten traf – dieser Fragen-Komplex scheint noch längst nicht hinreichend ausgeleuchtet zu sein –, schon deshalb nicht, um nicht gebetsmühlenartig bei allzu pauschalen und einfachen Schuldzuweisungen zu verharren. Die historischen Fragestellungen werden auch weiterhin Forschung und Buchmarkt beherrschen – bis in die jüngste Vergangenheit gibt es noch viel aufzuarbeiten. Dennoch fragt sich, wann und wie man eines Tages aus diesen *beschreibenden* Perspektiven zurück- bzw. hinfindet zu einer geläuterten Suche nach Wegen einer zeitgemäßen *Sexualethik*. Ein noch so großes Interesse am historischen *Sein* kann nicht die Kalamitäten vergessen machen, die man mit dem *Sollen* hat.

Klaus Nientiedt